

Wohnen in der Wissens-Stadt – biographische Episode oder lebenslange Konstante?

Dr. Marcus Menzl, HafenCity Hamburg GmbH

Es ist noch nicht sehr lange her, dass es als ungeschriebenes Gesetz galt, mit Einstieg ins Erwerbsleben und Gründung einer Familie die Stadt als Wohnort aufzugeben und gegen ein Eigenheim am Stadtrand einzutauschen. Die Selbstverständlichkeit dieses lebenszyklischen Wohnmusters hat in den letzten Jahren jedoch zunehmend Risse bekommen: Die Wissensgesellschaft hat die Welt der Arbeit in einer Weise umstrukturiert, dass manches dafür spricht, den Wohnort in der Nähe der dynamischen „Hot Spots“ der inneren Stadt zu belassen. Besonders urbane Quartiere, zentral gelegen und hoch verdichtet haben so eine bemerkenswerte Renaissance erfahren. So weit, so gut. Doch es bleiben Fragen: Sind all die Motive, die junge Familien jahrzehntelang an den Stadtrand getrieben haben, nun plötzlich vergessen? Oder kommen sie nur auf andere Weise zum Ausdruck, in Form neuartiger oder wiederbelebter Kompromissmodelle? Und was bedeutet das dann für unsere Städte: Verändern sie ihre Strukturen? Und wie müssen sie sich weiterentwickeln, wenn immer mehr Haushalte die Stadt nicht nur als biographische Episode verstehen, sondern als den Ort, an dem sie ihr gesamtes Leben verbringen wollen?

Der Beitrag bestätigt zunächst den gerade bei Mittelschichtsfamilien zu beobachtenden Trend, auch nach der Familiengründung in der Stadt wohnen zu bleiben. Am Beispiel des neu entstehenden Hamburger Innenstadt-Stadtteils HafenCity wird das Spektrum unterschiedlicher und oftmals sehr komplexer Lebensentwürfe veranschaulicht, das in der Stadt seinen Alltag problemlos organisieren kann. Die Erwerbstätigkeit beider Eltern ist dann ebenso ohne Weiteres umsetzbar wie Alltagsmuster, die starke Entgrenzungserscheinungen von Arbeit und Leben aufweisen, oder multilokale Lebenspraktiken mit Wohnsitzen an verschiedenen Orten der Welt. Bemerkenswert ist aber auch die breite soziale Mischung, die das innerstädtische Wohnen inzwischen kennzeichnet und die sich gleichermaßen auf Einkommen, Altersgruppen und Milieuzugehörigkeiten bezieht.

Neben den Urbaniten, die sich bewusst und voller Überzeugung für das Leben in der Stadt entscheiden und damit zu deren Renaissance beitragen, gibt es selbstverständlich nach wie vor Mittelschichtshaushalte, die es ins Grüne zieht und die das klassische suburbane Rollenmodell der Nachkriegsjahrzehnte mehr oder weniger ungebrochen fortführen. Immer häufiger lässt sich jedoch auch ein dritter Typus von Haushalten beobachten: Die Rede ist von Haushalten, die zwischen den beiden Lebensentwürfen von Stadt und Suburbia stehen und versuchen, die Vorzüge beider Modelle miteinander zu vereinen. Es geht ihnen konkret um Balancen aus Erwerbsarbeit und Familie, Urbanität und Grün, Homogenität und Heterogenität, auch Ordnung/Sicherheit und städtischem Leben. Welche Standortentscheidungen treffen sie, um ihre „hybriden Lebensentwürfe“ umzusetzen?

Der erste Typ setzt darauf, sich innerhalb des städtischen Dschungels eine abgegrenzte Wohninsel zu schaffen – zum Beispiel in Form von Wohnparks, die sich baulich oder symbolisch markant vom städtischen Umfeld abheben. Das Bekenntnis zur Stadt bedarf in diesem Fall der Ergänzung um ein anti-städtisches Refugium. Das zweite Muster bilden die Haushalte, die auch nach Familiengründung und Etablierung im Job in ihren urbanen Quartieren verbleiben und so schrittweise deren Umgestaltung und Aufwertung bewirken. Einzelhandel, Gastronomie, Freiraumnutzung und Preisstrukturen passen sich den geänderten Bedarfen der Anlieger an. Urbane Quartiere werden homogener, kinderfreundlicher, weicher – und teurer.

Andere Haushalte setzen auf eine größere Flexibilität, um ihre divergierenden Wohnansprüche unter einen Hut zu bekommen. Die zeitliche Flexibilität, die der dritte Typ verfolgt, löst sich von der Vorstellung, eine Wohnentscheidung zu treffen, die über Jahrzehnte hinweg Bestand hat. Stattdessen wird die jeweilige Wohnsituation den Bedarfen der jeweiligen Lebensphase angepasst – Suburbia ist dann zum Beispiel eine Lösung für die Kleinkindphase,

ehe danach eine sich verschiebende Prioritätensetzung die Stadt wieder attraktiver werden lässt. Dagegen suchen sich Haushalte mit hoher räumlicher Flexibilität unter enormem täglichem Mobilitätsaufwand für jedes Aktivitätsfeld das regional beste Angebot heraus – sie leben die „Region à la carte“: Arbeiten in der City, Wohnen in der suburbanen Gemeinde A, Freizeit an den stadtreionalen Orten B, C und D, Einkaufen an E und F.

Schließlich ließ sich noch ein fünftes und letztes Muster identifizieren, die Verfolgung „additiver Wohnkonzepte“. Die Idee ist, die Gegensätze von Stadt und Land nicht mit falschen Kompromissen zu verknüpfen (Eigenheim in Suburbia), sondern indem man während der Woche in einem urbanen Stadtquartier lebt und sich am Wochenende in ein ländlich gelegenes Wochenendhaus zurückzieht. Da während der Woche ohnehin alle Familienmitglieder vom fordernden städtischen Arbeits- und Schulalltag absorbiert werden, wird das Familienleben in den Zeiten optimiert, die sich tatsächlich spürbar gestalten lassen – im Sinne der Konzeption einer familien- und freizeitbezogenen Gegenwelt.

Resümierend bestätigt der Beitrag die Erkenntnis, dass Wohnen in der Wissensgesellschaft geprägt ist von individuellen Lebensentwürfen, von Flexibilität, Veränderungsbereitschaft, einer Vielzahl von Handlungsoptionen und durchaus auch bemerkenswerter Experimentierfreude. Die hohe Stadtaffinität, die bildungsbürgerlichen Mittelschichten gerne nachgesagt wird, bestätigt sich, aber ohne dass sie mit einem bestimmten städtischen Wohn- und Lebensmodell verbunden wäre. Vielmehr wird das Wohnen in den Stadtregionen aktuell geprägt von uneinheitlichen Tendenzen, vielen verschiedenen Spielarten und auch von Widersprüchen wie der Gleichzeitigkeit von städtischen und ländlichen Wohnidealen. Auf diese Vielfalt an Lebensentwürfen und Wohnvorstellungen angemessen zu reagieren, wird künftig die entscheidende Herausforderung für die einzelnen stadtreionalen Wohnstandorte sein. Es wird sich zeigen, welche Standorte anpassungs- und erneuerungsfähig sind und damit eine Zukunft haben und welche an starren Bildern von Nachfragemustern aus vergangenen Jahrzehnten festhalten und sich damit möglicherweise in eine Sackgasse manövrieren.

Dr. Marcus Menzl, Jahrgang 1969, ist Stadtsoziologe und verantwortet seit 2007 bei der HafenCity Hamburg GmbH alle Fragen zur sozialen Entwicklung des neuen Stadtteils. Daneben ist er an verschiedenen Universitäten in der Lehre tätig und betreibt Forschung zu unterschiedlichen Aspekten der Stadtentwicklung (insbesondere Sub- und Reurbanisierungsprozesse, soziale Mischung, Konstitution von (Wohn-)Alltag, soziale Dynamiken in Quartieren).